

Predigt von Hauptpastorin
Pröpstin Astrid Kleist



StJacobi

14. Februar 2021
Sonntag Estomihi

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

„Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme so selten dazu.“

Dieser Ausspruch des Gesellschafts- und Moralkritikers Ödön von Horváth, der nicht nur ein Chronist seiner Zeit, sondern auch eine wichtige Stimme gegen den Faschismus war und in seinen Werken das Ziel der „Demaskierung des Bewusstseins“ verfolgte, wird seit längerer Zeit vom Verein „Andere Zeiten“ genutzt, um auf die alljährliche Fastenaktion „7 Wochen anders leben“ aufmerksam zu machen.

„Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme so selten dazu.“

In diesem Jahr zielt das dazu gehörige Plakat eine Schneeeule, die sich lachend der Sonne entgegenstreckt.

„Sieben Wochen anders leben“ – zwischen Aschermittwoch und dem Ostermorgen. In dieser Zeit verzichten manche bewusst auf Zucker oder Alkohol. Andere legen den Focus auf ihren ökologischen Fußabdruck und fasten für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit. Wieder andere stecken sich die Ziele kleiner: jeden Tag einmal raus gehen oder weniger vorm Bildschirm hocken.

Ich bekenne: Ich habe bei der Aktion noch nie mitgemacht. Aber ich kann mir leicht vorstellen, was andere mir davon erzählen: wie gut Leib und Seele diese und ähnliche Unterbrechungen ihres sonstigen Alltags und ihrer Gewohnheiten tun, um den Blick wieder auf Wesentliches gerichtet zu bekommen.

„Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme so selten dazu.“

Ödön von Horváth war ein Meister darin, den Menschen den Spiegel vorzuhalten, die Wahrheit auszusprechen und Zustände zu entlarven, die Menschen trostlos machen.

Darin war er durchaus dem Propheten Jesaja ähnlich, von dem wir heute einen Ausschnitt aus einer seiner großen Reden hören, die er im Auftrag Gottes an sein Volk richtete.

Das Volk nämlich war entsetzt, dass es durch sein „Anders Leben“, seine Askese und Selbstkasteiung trotzdem nicht den erhofften Erfolg bei Gott erzielte und Gott ihnen weiterhin seine Nähe entzog. Doch hört selbst, wie es der Prophet Jesaja beschreibt:

„Rufe laut, halte nicht an dich! Erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkündige meinem Volk seine Abtrünnigkeit und dem Hause Jakob seine Sünden! Sie suchen mich täglich und wollen gerne meine Wege wissen, als wären sie ein Volk, das die Gerechtigkeit schon getan und das Recht seines Gottes nicht verlassen hätte. Sie fordern von mir Recht, sie wollen, dass Gott ihnen nahe sei.

»Warum fasten wir und du siehst es nicht an? Warum kasteien wir unseren Leib und du willst's nicht wissen?« Siehe, an dem Tag, da ihr fastet, geht ihr doch euren Geschäften nach und bedrückt alle eure Arbeiter. Siehe, wenn ihr fastet, hadert und zankt ihr und schlägt mit gottloser Faust drein. Ihr sollt nicht so fasten, wie ihr jetzt tut, wenn eure Stimme in der Höhe gehört werden soll. Soll das ein Fasten sein, an dem ich Gefallen habe, ein Tag, an dem man sich kasteit oder seinen Kopf hängen lässt wie Schilf und in Sack und Asche sich bettet? Wollt ihr das ein Fasten nennen und einen Tag, an dem der Herr Wohlgefallen hat? Ist nicht das ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst, rei jedes Joch weg! Heißt das nicht: Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut! Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen. Dann wirst du rufen und der Herr wird dir antworten. Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich.“ (Jes 58,1–9a)

„Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme so selten dazu.“

Das Volk, zu dem Jesaja spricht, sieht das anders. Es denkt von sich, dass es sich durch sein Fasten und seine Selbstkasteiung sehr wohl von seiner anderen, seiner guten, gottgefälligen Seite zeige. Ihr Selbstbild ist durchaus, im Einklang mit Gottes Erwartungen und den eigenen Ansprüchen zu stehen, und empfinden nicht sich, sondern vielmehr Gottes Verhalten als abtrünnig und ungerecht ihnen gegenüber. Eigentlich ist doch Gott ganz anders. Warum nur zeigt er ihnen dies nicht, sondern hält sich verborgen?

„Warum fasten wir und Du siehst es nicht an? Warum kasteien wir uns und es interessiert Dich nicht?“

Dabei ist für Gott die Sache auf andere Weise klar: Zwar fasten sie, aber dies hat nichts an ihrem abgründigen Verhalten verändern können. Sie bleiben so korrupt und streitsüchtig, unterdrckerisch und bigott wie vorher. Sie gehen in Sack und Asche, aber zu einer Umkehr, zu Selbsteinsicht und vor allem einer Hinwendung zu denen, die ihre Aufmerksamkeit und nicht zuletzt Tatkraft so dringend bräuchten, führt dies alles nicht.

Jesaja konfrontiert sie mit einem Gotteswort:

„Ist nicht dies ein Fasten, wie es mir gefllt?“

Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast! (...)
Gib frei, die Du bedrückst. (...)
Brich mit den Hungrigen dein Brot,
und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!"

„Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme so selten dazu.“

Welche Moralpredigten wohl uns Propheten wie Jesaja oder Gesellschaftskritiker wie Ödon von Horvath im Blick auf unsere Gesellschaft und Zeit hielten?

Worin auch wir in Gefahr stehen, allzu selbstgewiss um uns selbst zu kreisen und mitunter ähnlich selbstbewusst wie einst das Volk Israel um unsere eigenen Vorteile und Rechte bemüht sind. Wie wir dann ähnlich entsetzt sein können, so denn die Nähe Gottes überhaupt noch etwas ist, was für uns wichtig ist, wenn Gott sich uns nach unserem Empfinden nicht freundlich genug zeigt und sich uns entzieht?

Worauf würde Jesaja unser Augenmerk lenken? Womit würde er uns konfrontieren?

Vielleicht mit unserem derzeit eurozentrischen und schnell auch national verengten Blick auf die Vergabe der heiß begehrten Impfstoffe? Eine Diskussion und ein Streit, in dem sich die mitteleuropäischen Länder in allem Zwist und aller Konkurrenz– so scheint mir – zumindest darin einig sind, dass wir natürlich gegenüber anderen weniger finanzstarken und privilegierten Staaten und Völkern Vorrang haben und keine Scheu noch Scham verspüren, große Mengen an Impfstoffen für uns zu beanspruchen.

Ist es, dass wir relativ geräuschlos hinnehmen, dass die momentane Vergabe der Impftermine zu Ungerechtigkeiten führt, die uns mindestens nachdenklich stimmen müsste?

So ist zahlenmäßig auffällig, dass sich weitaus mehr Menschen aus wohlhabenden Stadtteilen bereits impfen ließen, wohingegen Ältere aus sogenannten sozialen Brennpunkten oft schon daran scheitern, dass sie keine Hilfe dabei bekommen, überhaupt zu einem Termin und zu dem Impfort zu gelangen.

Wer von uns schon versucht hat, telefonisch oder online einen Termin für sich selbst oder andere abzumachen, der weiß, von welchen Hürden ich spreche.

Inwieweit lassen wir auch die Not der Obdachlosen an uns heran? Wie verhalten wir uns dazu, dass es in diesem Winter bereits auffällig viele Kältetote auf unseren Straßen gegeben hat, obwohl die Plätze im offiziellen Winternotprogramm nicht ausgelastet sind? Dass es offensichtlich noch andere Maßnahmen braucht, wie es die fordern, die sich dafür einsetzen, dass Obdachlose vermehrt auch in Einzelzimmer untergebracht werden können, weil natürlich auch sie in diesen Zeiten Abstand suchen und Massenunterkünfte meiden.

Was tun wir, dass den Kindern und Jugendlichen, den belasteten Familien in der Pandemie geholfen wird?

Und klar ist, wenn ich so spreche, dass vieles davon die Macht und Möglichkeiten von uns als Einzelne übersteigt, sondern hier Entscheidungen auf politischer Ebene gefordert sind.

Und doch sind und bleiben wir nicht nur private, sondern sind als Bürgerinnen und Bürger auch politische Menschen, die Einfluss darauf nehmen können, wie sich unsere Gesellschaft entwickelt.

„Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme so selten dazu.“

Ödön von Horvath schrieb sein Volksstück „Zur schönen Aussicht“ im Jahr 1926: In einem herunter gekommenen Ausflugshotel mit selbigem Namen entwickelt sich ein bizarres Spiel zwischen Mitarbeitenden und Gästen, die nicht mehr viel vom Leben erwarten. Jede und jeder ist nur darauf bedacht, seine eigenen Interessen zu verfolgen. Man macht sich etwas vor. Und den anderen auch. Als Komödie angekündigt, bleibt den Zuschauern das Lachen bald im Halse stecken. Es ist, als würde einem der Spiegel vorgehalten. Der Autor konfrontiert mit den unterschwellig mitschwingenden Fragen: Wer bin ich eigentlich? Und: Wie komme ich zu dem, der ich eigentlich bin?

Für den Propheten Jesaja steht ihm dies im Blick auf sein Volk klar vor Augen:

„Brich dem Hungrigen dein Brot. Und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus. Entziehe dich nicht den Deinen.

Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte und deine Heilung wird schnell voranschreiten. Und deine Gerechtigkeit wird vor die hergehen und die Herrlichkeit Gottes wird deinen Zug beschließen. Dann wirst du rufen und Gott wird dir antworten. Wenn Du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich.“

Kreist nicht nur um Euch selbst. Je näher wir einander kommen, je mehr wir uns einsetzen für die, die der Hilfe bedürfen, umso näher kommt Gott auch uns und können wir seine Nähe spüren.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.